

ROM

Vom Bauerndorf zum Großreich

VON CAY RADEMACHER

An der Piazza della Rotonda erhebt sich das gebaute Symbol Roms, eine herrschaftliche Geste aus Beton und Bronze, Ziegel und Marmor: das Pantheon. Kaiser Hadrian ließ vor rund 1900 Jahren diesen Prunkbau schaffen, der all das verkörpert, was noch wir Heutige an Rom bewundern: Die 43,3 Meter durchmessende Halbkugel aus Beton, der mit eingegossenem Bimsstein leicht und doch stabil ist, überwölbt einen Zylinder von identischer Höhe – einen Raum von perfekter Harmonie. Mit seiner Größe und seinem Ebenmaß ist das Heiligtum Technik in höchster Vollendung und steingewordener Cäsarenwille zugleich.

Doch obwohl hier ein Kaiser den Göttern einen solchen Prachtbau gewidmet hat, ist kaum ein Weltreich so sehr im Diesseits verhaftet gewesen wie das Römische Imperium. Die Mächtigen trieb keine Ideologie oder religiöser Eifer, weder die Hoffnung auf Profite noch fanatische Rachsucht, sondern nur die Gier nach Ruhm bis nach Schottland und an die Donau, nach Mauretanien und Syrien. Und nicht allein die Ausdehnung des Reiches lässt uns staunen, sondern auch dessen Beständigkeit: Länger als ein Jahrtausend waren die vier Buchstaben SPQR – *Senatus Populusque Romanus*, Senat und Volk von Rom – das Symbol der Weltmacht.

Das Geheimnis dieses Erfolges war Roms hemmungsloser Pragmatismus. Es gibt wenig, was nicht Ägypter, Hethiter, Griechen oder Karthager vorher erfunden hatten – doch noch weniger, was Rom nicht übernahm, verbesserte, perfektionierte. Aus dem Reich der Pharaonen kam der Kalender mit 365 Tagen – doch in seiner römischen Form ist er bis heute bestimmend. Karthagos Galeeren beherrschten jahrhundertlang das Meer – doch Roms Nachbauten versenkten binnen weniger Jahre die Flotte der Nordafrikaner.

Roms Herrscher verstanden nicht nur fast alles von Kriegführung, sie waren auch Meister der Befriedung. Straßen, Brücken, Aquädukte durchzogen die eroberten Provinzen, Städte wurden gegründet, die oft die ersten größeren Ansiedlungen überhaupt in Regionen waren, in denen nur „bar-

Ein neutraler Beobachter der Weltläufe um das Jahr 500 v. Chr. hätte wahrscheinlich den Aufstieg Griechenlands und die Dekadenz Ägyptens bewundert, die Macht Persiens und den Reichtum Karthagos. Ein fieberverseuchtes Bauerndorf in Italien dagegen hätte er wohl übersehen: Rom. Doch von hier aus ging ein Eroberungszug aus, dessen Folgen die Welt für immer verändern sollten

barische“ Stämme lebten. Roms Gesetze, seine Lebensart und sein Luxus, seine Kunst und Architektur – kurz: alles, was „Zivilisation“ genannt wird – verdrängten im Westen in wenigen Generationen die lokalen Traditionen, sogen sie auf, transformierten sie. So hatte das Leben eines Germanen, der um 200 n. Chr. in einer der Römerstädte am Rhein wohnte, mehr gemein mit dem eines Galliers oder eines Nubiers als mit dem eines Germanen östlich des Rheins.

Mächtiger und dauerhafter noch als seine sichtbaren aber wurden Roms „unsichtbare Monumente“: Recht und Politik. Recht: Das Imperium war kein Paradies auf Erden, aber ein Reich, in dem die Gesetze prinzipiell für alle Menschen galten. Römische Bürger waren gegenüber Unterworfenen oder Sklaven privilegiert – aber jeder Unterworfene oder Sklave konnte durch Fleiß, Gerissenheit oder Glück das Bürgerrecht erringen. Noch der moderne Rechtsstaat ist ein Erbe römischer Prinzipien – auch in folgenden Rechtsgrundsätzen:

- *ne bis in idem* – Niemand darf für dasselbe Vergehen zweimal verurteilt werden;
- *nulla poena sine lege* – Bestraft werden kann nur, wer gegen ein gültiges Gesetz verstößt;
- *in dubio pro reo* – Im Zweifel für den Angeklagten.

Politik: Die Führer unterworfenen Völker wurden, wo es möglich war, von den römischen Siegern privilegiert und ins Imperium eingebunden – sie durften einen Teil ihrer alten Macht behalten und erhielten das Bürgerrecht. Männer aus den Provinzen wurden in den Senat aufgenommen – und einige erreichten gar den Gipfel: den Kaiserthron. Trajan und Hadrian kamen aus Spanien, Septimius Severus wurde in Nordafrika, Diokletian im heutigen Kroatien geboren.

Dabei ist dieses Weltreich aus einem elenden, ver-sumpften Bauerndorf erwachsen. Um 1000 v. Chr. siedelten erstmals Menschen auf dem Palatin, einem der sieben Hügel Roms; die Senke davor war fieberverseucht. Vielleicht prägte diese Unwirtlichkeit die ersten Römer und machte sie, die nichts zu verlieren hatten, allzeit bereit zu Kriegen und Eroberungen. Vielleicht aber war es auch umgekehrt – und es verschlug in die Sümpfe am Tiber die Unruhigen und Skrupellosen, die aus den günstiger gelegenen, reicheren Städten Etruriens und Latiums hatten fliehen müssen.

Schon die Gründungsmythen Roms bestätigen, dass Aggressivität und Gewalt von Anbeginn zum Wesenszug seiner Einwohner gehörten: Romulus, der sagenhafte Stadtgründer, soll seinen Bruder Remus erschlagen haben, nachdem der ihn verhöhnt hatte. Irgendwann um 600 v. Chr. schwangen sich in Rom etruskische Könige zu Herrschern auf – die der Überlieferung nach 510 v. Chr. von den einheimischen Adelfamilien vertrieben wurden. Von da an blieb Rom ein halbes Jahrtausend lang *res publica*, Angelegenheit aller Bürger – zunächst als Staat der Patrizier, der Aristokratenfamilien, nach langen politischen Kämpfen von 287 v. Chr. an als Gemeinschaft der Patrizier und der nicht-adeligen Plebejer.

In diesen Jahrhunderten blieb die Außenpolitik stets so, dass Romulus stolz gewesen wäre auf seine Nachfahren: Rom ließ seinen Nachbarn nur die Wahl zwischen sofortiger Unterwerfung oder Krieg mit anschließender Unterwerfung. Die Nachbarstadt Veji, eine etruskische Gemeinde

kaum 20 Kilometer nördlich Roms, wurde so lange mit Krieg überzogen, bis sie 396 v. Chr. fiel und ausgelöscht wurde. Dann verwandelte die Tiberstadt nach und nach ganz Italien in ein Schlachtfeld – gut 150 Jahre lang. Zuerst besiegte sie die latinischen und samnitischen Nachbarn, dann die Etrusker und Kelten im Norden der Apenninhalbinsel, schließlich die im Süden siedelnden Griechen.

Dieser lange italische Bruderkrieg war mehr als nur ein lokales Vorspiel für den Griff nach der Weltmacht, der dann folgen sollte: Italien war für Rom ein Labor der Macht, ein riesiges Experimentierfeld, um sein Herrschaftsinstrumentarium zu schaffen. Hier testete es, wie das Land, das die Legionen erobert hatten, ohne starke Besatzungstruppen gehalten werden konnte.

So machte Rom etwa 320 v. Chr. Luceria zu seiner ersten Kolonie – einer Stadt für römische Bürger mitten in feindlichem Gebiet. Das Imperium wurde damit direkt und indirekt gestärkt. Direkt, weil befestigte Siedlungen wie Zwingburgen fremdes Terrain kontrollierten. Indirekt, weil diese Städte oft zu Modellen wurden, zu gebauten Visionen von Luxus und Komfort, deren Verführungen die Besiegten schließlich erlagen. Luceria war der Prototyp für Dutzende von Gemeinden, die in folgenden Jahrhunderten Roms Zivilisation selbst Tausende von Kilometern von Palatin und Kapitol entfernt erblühen ließen.

Für uns Europäer ist Roms angsteinflößendes Genie der Macht ein Glücksfall. Der Mittelmeerraum und die nördlich angrenzenden Länder waren einst fragmentiert in viele kleine Kulturräume. Erst das Imperium Romanum einte sie, gab ihnen *ein* Recht, *ein* politisches System, *eine* Vorstellung von einer stammes- und volkübergreifenden Einheit. Ohne Rom wäre Europa womöglich zu einer Region marginaler Randkulturen Asiens herabgesunken.

Zwar entwickelten sich die Voraussetzungen für unser politisches und ästhetisches Verständnis in den Stadtstaaten Griechenlands. Doch erst das Imperium Romanum, das die griechische Geisteswelt bewahrte, schuf durch seine Größe und die jahrhundertlang politisch-militärische Stabilität das Fundament für jene Zivilisation, die später „Abendland“ genannt wurde. Denn selbst als Rom schließlich 476 unterging, eiferten die neuen Länder, aus denen Europas Staaten entstehen sollten, mangels Alternativen dem Imperium nach.

Insofern hätte die Globalisierung – jener Prozess, in der die abendländische zur weltweiten Zivilisation wird – mit ihrer erschreckenden Effizienz, mit ihrer Geschwindigkeit, mit ihrer totalen Diesseitigkeit den Kaisern, den Konsuln und, ja doch, wohl selbst dem Brudermörder Romulus aufs beste gefallen.

Cay Rademacher, 35, ist der Textredakteur dieses Heftes.